

Unternehmer als Feindbild: Dem Kulturkampf entgegentreten

Von David Deißner

Wenn man den Erfolg des Polit-Aktivismus daran bemisst, wie es ihm gelingt, Kampfbegriffe in die Alltagssprache einzuschleusen, kann man gratulieren: Deutschlands Übeltäter hat einen Namen: der „Superreiche“. Das Fernsehen widmet ihm in großer Regelmäßigkeit ganze Sendungen. Gemeinwohlschädlich seien diese Milliardäre, leistungslos reich, hemmungslos egoistisch im Vollzug ihrer Macht. Je reicher, desto billiger kämen sie davon, so lautet der Tenor in diesen Sendungen. Getrommelt wird für höhere Reichensteuern, die Erhöhung der Erbschaftsteuer und die Wiedereinführung der Vermögenssteuer. Dies alles wird als moralisch alternativlos dargestellt. Unternehmer, zumal die Großen, sind das neue Feindbild.

Dieses von linken Organisationen und manchen verirrten Claqueuren im Netz zunehmend hasserfüllt verbreitete Bild spaltet – und es beschämt. Es legt Zeugnis ab von der mentalen Verfasstheit Deutschlands als wichtigster Wirtschaftsnation Europas. Diejenigen, die mit Leistung, Mut und mit beträchtlichen Risiken die eigenen Unternehmen voranzubringen versuchen, werden als Gemeinwohlschädlinge unter Verdacht gestellt: Während sie, „die Großen“, angeblich ihre Vorteile durchsetzen, zögen Bürger und Kleinbetriebe den Kürzeren. Diese Erzählung vom ruchlosen Großunternehmer zieht ihre Kreise. Ist es da verwunderlich, dass die nachkommende Unternehmergeneration immer öfter die Frage stellt, ob sie sich das alles noch antun will?

Der Autor dieses Beitrags leitet eine Organisation, die von mittleren und gro-

ßen Familienunternehmen getragen wird. Darunter auch international tätige Großunternehmen, die sich in Familienbesitz befinden. Viele davon sind „Hidden Champions“, von denen es in Deutschland zum Glück einige gibt. Im Schnitt sind die 500 größten Familienunternehmen in Deutschland 100 Jahre alt. Über Generationen entstanden so namhafte Unternehmen mit Milliardenumsatz. Allein die 500 größten Familien-

unternehmen beschäftigen im Inland mit knapp drei Millionen Menschen mehr als doppelt so viele Mitarbeiter wie die Dax-Konzerne in Streubesitz. Warum wird das im öffentlichen Diskurs manchmal so verächtlich gemacht?

Natürlich kann man über Erbschaft- und Vermögenssteuern streiten. Bevor aber der absurde Vorwurf erhoben wird, die „Superreichen“ drückten sich vor ihren Pflichten, darf es schon ein Blick auf die Fakten sein. Deutschland ist für Familienunternehmen insgesamt ein Höchststeuerland. Das heißt, sie zahlen hier mehr Steuern als anderswo. Und ja: Es gibt bei der Erbschaftsteuer Vergünstigungen, wenn Betriebsvermögen vererbt wird: also Fabriken, Maschinen, Patente, Lizenzen. Anders als oft behauptet gibt es diese Vergünstigungen für den Handwerksbetrieb um die Ecke ebenso wie für das mittlere und große Familienunternehmen. Dies ist kein speziell deutsches „Superreichen“-Privileg. 14 OECD-Staaten erheben gar keine Erbschaftsteuer,

darunter Österreich und Schweden. Viele weitere sehen Verschonungen für Betriebe vor. Dahinter steht die Absicht, dass produktives Vermögen im Erbfall erhalten werden soll, da davon unser wirtschaftlicher Wohlstand abhängt.

Nicht unerwähnt sollte bleiben, dass die Vermögensungleichheit in Deutschland zwar im internationalen Vergleich hoch ist (so hoch wie in Schweden), sie aber seit 2010 gesunken ist, wie aus neu-

en Zahlen des Bundesfinanzministeriums hervorgeht.

Wenn es mit diesem Land wirtschaftlich wieder aufwärts gehen soll, brauchen wir nicht nur Reformen, sondern auch

ein besseres Verständnis von Unternehmertum. Zu lange haben wir es zugelassen, dass diejenigen, die Wertschöpfung, Stabilität und Fortschritt für unserer Land bringen, von interessierter Seite diskreditiert werden. Wir benötigen einen Aufbruch, der klarstellt, dass Fleiß, Fortkommen und Erfolg erwünscht sind.

Die zum Teil verschwörungstheoretischen Angriffe könnte man als links gefärbte Räuberpistole abtun. Das Problem ist aber, dass die Rede von den „Superreichen“, vielleicht auch weil sie voyeuristische Phantasien freisetzt (Yacht, Schampus, Privatflugzeug), endemisch zu werden droht. Große Vermögen sind in Deutschland zu hohem Teil in Betrieben investiert, das heißt, die „Superreichen“ sind meist erfolgreiche Unternehmer. In Deutschland gibt es nicht nur kleine Mittelständler, sondern überproportional

viele mittlere und große Familienunternehmen. Um diese Vielfalt beneidet uns das Ausland.

Viele große Familienunternehmen haben klein angefangen. Ein Familienunternehmen aus der Nähe von Stuttgart hatte 1950 rund 300 Beschäftigte; heute sind es 19.000. Dieser Aufstieg ist nur deshalb möglich geworden, weil das Unternehmen seine Gewinne immer wieder ins Unternehmen investiert.

Was passiert, wenn diese Unternehmerfamilien den Koffer packen, den Betrieb verkaufen, weil sie sich nicht länger dafür verlohnen lassen wollen, dass sie für Innovationen und Jobs sorgen? Wir dürfen das Feld nicht den Marktschreibern überlassen. Unternehmen sind in erster Linie dafür da, wirtschaftlich erfolgreich zu sein. Damit leisten sie schon viel für das Gemeinwohl. Gerade viele Familienunternehmen engagieren sich darüber hinaus in ihrer Region im sozialen, kulturellen und sportlichen Bereich.

Trotz der aufgeheizten Stimmung muss es das Ziel bleiben, Familienunternehmen in der Substanz zu erhalten. Die schleichende Transformation in immer mehr anonyme Investorengemeinschaften mit internationalen Kapitalgebern und Großinvestoren ist kaum gemeinwohldienlich. Nach drei Jahren Rezession, fortschreitendem Stellenabbau, Standortschließungen, hohen Steuern und Energiekosten für Unternehmen ist dieser unsägliche Klassenkampf nicht nur anachronistisch – er ist selbstzerstörerisch. Hören wir auf damit.

David Deißner ist Geschäftsführer der Stiftung Familienunternehmen und Politik.

„Superreiche“
Unternehmer werden
verächtlich gemacht.
Das muss aufhören.